

Such und hilf!

Mit einem lauten Krachen rutscht der letzte Stein an seinen Platz. Es ist eng und fast völlig dunkel, von den dicken Betonbrocken und rostigen Armierungseisen an der Decke tropft Wasser. „Jetzt heißt es warten“, flüstert Andreas Pfaeffle. Minuten verstreichen. Dann nähert sich langsam das Geräusch von Hundekralen auf Asphalt.

Klick, klack. Eine schwarze Nase bohrt sich in die kleinen Ritzen, die Pfaeffle mit der Außenwelt verbinden. Ein Hund schnuppert intensiv, beginnt schließlich drangvoll zu bellen. Energisch scharren seine Pfoten an den Steinen. Staub und kleine Brocken aus Beton rieseln von der Decke. Das Bellen wird lauter. Menschliche Schritte kommen näher. Steine werden beiseite geräumt, der Kopf eines belgischen Schäferhundes schiebt sich in das entstehende Loch in den Trümmern.

„Hey, super, Onja“, freut sich Pfaeffle und wirft der weiterbellenden Hündin einen gelben Ball zu. „Klasse gemacht“, lobt es auch von draußen. Heute war alles nur eine Übung. Die vierjährige Malinois-Hündin Onja von der Guldenburg und ihre Hundeführerin Daniela Lekies haben ihre Sache gut gemacht und ihren „verschütteten“ Staffkollegen Andreas Pfaeffle in der weitläufigen Trümmerlandschaft auf dem Übungsgelände der Rettungshundestaffel „Mittlerer Neckar“ in Schlierbach im Landkreis Göppingen sicher aufgespürt. Nun tauschen sie die Rollen: Lekies versteckt sich, Pfaeffle und sein Border Collie Felix machen sich fertig zur Suche. Auf das Kommando „Such und hilf“ fegt der fünfjährige Rüde wie ein Wirbelwind über das Gelände.

Was für die Hunde ein Spiel ist, hat einen ernsten Hintergrund. Rund 30 Mal pro Jahr wird die Rettungshundestaffel „Mittlerer Neckar“ zum Realeinsatz alarmiert. Sie ist Teil des Bundesverbandes Rettungshunde, der größten und ältesten rettungshundeführenden Vereinigung in Deutschland, und stellt derzeit 26 Rettungshundeteams für die Suche in der Fläche sowie 13 Teams für die Arbeit in den Trümmern. Ein Team ist für die Personensuche nach Individualgeruch ausgebildet.

Die meisten Suchen führen Lekies und ihre Staffkameraden in weitläufige Waldgebiete. Oft gilt es, alte Menschen oder Kinder aufzuspüren. Viele von ihnen befinden sich in einer lebensbedrohlichen Situation, aus der sie ohne Hilfe keinen Ausweg finden. Bezahlt wird diese Tätigkeit nicht. „Wir arbeiten rein ehrenamtlich“, erklärt Lekies. „Rettungshundearbeit ist unser Hobby.“

„Da wackelt alles“

Für die 30-Jährige gehört die ungewöhnliche Freizeitbeschäftigung von Kindesbeinen an zu ihrem Leben. „Ich bin dabei, seit ich denken kann“, sagt sie. Ihre Mutter Marie-Theres Fetzer ist seit Jahrzehnten aktives Mitglied der Staffel; bereits früh begleitete die Tochter sie zum Training. „Mit sieben Jahren habe ich meinen ersten Hund zur Prüfungsreife gebracht“, erinnert sich Daniela Lekies. Selbst in die Prüfung und zum Einsatz führen konnte sie ihn damals aufgrund ihres Alters freilich nicht – das übernahm ihre Mutter.

An Lekies' Begeisterung für die Rettungshundearbeit änderte sich jedoch in all den Jahren nichts. Mit ihrem 18. Geburtstag wurde sie Teil der Einsatzgruppe und führte ihre Australian Shepherd-Hündin Bonnie in zahllosen Einsätzen. Seit 2010 gehört sie dem Auslandskader des Bundesverbandes Rettungshunde an, der gemeinsam mit der internationalen Katastrophenhilfeorganisation „ISAR Germany“ unter dem Dach der Vereinten Nationen für weltweite Einsätze in Katastrophengebieten zur Verfügung steht.

Seit Bonnies Tod im Jahr 2013 tritt die Malinois-Hündin Onja in ihre Fußstapfen. Mit gerade vier Jahren hat die milchkafeeefarbene Hündin mit der schwarzen Maske und dem liebenswerten Knickohr viel erreicht: Zusammen mit ihrem Frauchen steht sie als mehrfach geprüfter Ret-

Einen Rettungshund auszubilden, bedeutet viel Arbeit und Geduld. Nicht jeder Vierbeiner ist dafür geeignet, doch mancher entwickelt sich im Training überraschend. Wie der Border Collie Felix. *Von Amrei Groß*



„Er lebt für seine Arbeit“: der Rettungshund Felix bei einer Suchübung auf dem Gelände seiner Staffel in Schlierbach. Foto: Amrei Groß

„Als ob die Orks aus Herr der Ringe unter der Erde hämmern.“

Daniela Lekies
Rettungshundeführerin

tungshund für Einsätze im In- und Ausland zur Verfügung. Im April 2014 waren Lekies und Onja in Nepal, um nach dem schweren Erdbeben vor Ort nach Überlebenden zu suchen. Ein Einsatz, an den sich die Hundeführerin noch ganz genau erinnert: „Die Einheimischen waren extrem froh über uns“, erzählt sie. Vor allem in den Bergdörfern sei die Hilfe nach der Katastrophe schleppend angelaufen, als der Einsatz schließlich begann, sei „die Dankbarkeit der Betroffenen deutlich zu spüren“ gewesen.

Während des zehntägigen Aufenthalts vor Ort erschütterten zwei bis fünf Nachbeben pro Tag die Region um Gorkha, in der die Helfer stationiert waren. „Ein komisches Gefühl“, sagt Lekies. „Da wackelt alles.“ Tief in ihre Erinnerungen eingebrannt haben sich dabei die Sekunden vor den Beben: „Zunächst herrschte für einige Sekundenbruchteile Totenstille.“ Die Natur habe scheinbar den Atem

angehalten, alle Geräusche seien verstummt. „Dann sind die Einheimischen mit markerschütternden Schreien nach draußen gerannt.“ Erst danach seien die Erschütterungen spürbar gewesen: „Als ob die Orks aus Herr der Ringe unter der Erde hämmern.“

Seit Nepal beschränkten sich die Einsätze von Daniela Lekies und Onja auf ihre schwäbische Heimat. Wann es das nächste Mal ins Ausland geht, weiß die Agraringenieurin nicht. „Jedes Mitglied des Auslandskaders garantiert, dass es innerhalb von sechs Stunden nach einer Alarmierung am Flughafen in Frankfurt am Main zum Abflug bereitsteht“, sagt sie. Ausgerückt werde allerdings nur nach einem internationalen Hilfsersuchen des betroffenen Landes.

Wenn es das nächste Mal soweit ist, werden auch Andreas Pfaeffle und Felix mit von der Partie sein: Im vergangenen Jahr schafften der 40-Jährige und sein

Hund ebenfalls den Sprung in den Kader. Eine Karriere, die weder Pfaeffle noch Lekies dem tricolorfarbenen Rüden noch vor wenigen Jahren zugetraut hätten. „Als Felix im Alter von vier Monaten zum ersten Mal mit ins Training kam, war es eine Katastrophe“, beschreibt er die Anfänge. Seine ersten Besitzer hatten den Border Collie bereits in diesem jugendlichen Alter wieder abgegeben, Pfaeffle ist sein zweiter Besitzer.

„Durchgeknallter Quatschkopf“

Felix hatte damals Angst vor Fremden, war unsicher auf den Trümmern und hing nur in der Leine. „Das wird nie etwas“, prophezeiten ihm erfahrene Ausbilder. Pfaeffle aber gab nicht auf. „Je mehr wir gemeinsam gearbeitet haben, desto besser wurde Felix“, erzählt er. Ein „durchgeknallter Quatschkopf“ sei der Rüde zwar bis heute. „Aber mittlerweile lebt er für seinen Job.“

Heute ist Felix kein Gelände zu schwer, wenn es darum geht, vermisste und verschüttete Menschen zu suchen. Seine Lieblingsbelohnung ist – wie bei Onja – der Ball, für den er alles gibt. „Das zeichnet einen Rettungshund aus“, weiß Lekies, die neben ihrer Tätigkeit als Hundeführerin auch zertifizierte Ausbilderin ihrer Staffel ist. „Der ideale Rettungshunde-Azubi ist bewegungsfreudig, menschenbezogen und über Futter oder Spielzeug gut zu motivieren.“ In zwei bis

„Eine Suche abubrechen, weil die Kraft ausgeht, fällt schwer.“

Andreas Pfaeffle
Rettungshundeführer

drei Jahren werde aus Mensch und Hund ein geprüftes Rettungshundeteam. Aufgrund des großen Zeitaufwands funktionieren das besondere Hobby auf Dauer allerdings nur, wenn die gesamte Familie dahinterstehe. „Mein Mann hat mich mit der Rettungshundearbeit kennen gelernt“, sagt Lekies. Pfaeffles Frau ist selbst Mitglied der Staffel.

Kameradschaft wird am „Mittleren Neckar“ großgeschrieben. „Die Staffel ist wie eine Familie“, sagt Daniela Lekies. Viele ihrer Aktiven seien auch privat eng befreundet. Das hilft – auch wenn Einsätze mal kein gutes Ende nehmen. „Dann mit jemandem reden zu können, der dabei war und die Situation kennt, hilft ungemein“, weiß die Hundeführerin. Bei Bedarf könne die Staffel zudem jederzeit auf geschulte Notfallseelsorger zurückgreifen.

„Natürlich beschäftigt sich jeder von uns vorher mit dem Gedanken, dass er eine vermisste Person nur noch tot finden könnte“, sagt sie. Wie der Einzelne reagiere, wenn dieser Tag tatsächlich komme, könne aber niemand vorher sagen. Lekies weiß: „Der gute Rat, die Geschehnisse nicht an sich heranzulassen, funktioniert nicht immer“. Und: „Das Problem vieler junger Hundeführer ist nicht das Finden, sondern das Nicht-Finden“, ergänzt Pfaeffle. Das Aufhören, wenn Menschen und Hunde am Ende ihrer Kräfte seien und der Vermisste nach wie vor verschwunden sei, falle schwer. „Das ist für viele eine enorme psychische Belastung.“

Dennoch können sich weder Daniela Lekies noch Andreas Pfaeffle eine schönere Freizeitbeschäftigung vorstellen. Als erste und zweite Vorsitzende übernehmen beide Verantwortung für die Zukunft der Rettungshundeausbildung in Schlierbach. Damit weiterhin gut ausgebildete Hundeführer und Hunde zum kostenlosen Einsatz bereitstehen, wenn immer Menschen vermisst werden.